

*Shark und ich wurden in jener Nacht Freundinnen, als wir die Nacktschnecken in Mariés Spind schmuggelten. Wir hatten uns heimlich in die Schule geschlichen und die benachbarte Kirchturmuhhr schlug gerade Viertel vor neun. Vor uns lag der lange Korridor im Dämmerlicht und der typische Duft nach Schule hing in der Luft. Unter Tausenden von Gerüchen würde ich ihn herausriechen, es gab ihn nur einmal auf der Welt und er duftete überall gleich nach Käse-Salami-Brot, Lehrersocken und Lehrerinnenhaarspray, Kaugummi, Paprika, Knete und Puppe, durch die Gänge getragen von viel*

*zu warmer Heizungsluft. Dass Maries Spind bis zu uns hinüber lieblich nach Vanille-Mango roch, änderte die Sache kein bisschen, mir taten die armen Nacktschnecken jetzt schon leid, denn sie würden diesen Gestank aushalten müssen. Aber ich hatte keine andere Wahl. Ich musste es tun.*

*Shark atmete tief durch und blieb neben der Bronzebüste im Eingangsfoyer stehen, sie fühlte sich nicht wohl, das spürte ich ganz genau. Zu der stickigen Luft im Schulflur kam diese gespenstische Ruhe hinzu, die wir von jenen Räumen nicht gewohnt waren, hier herrschte sonst immer Getobe, Geschrei und Gelächter. Shark hätte nie im Leben zugegeben, dass sie eine Schneckenphobie hatte und dass ihr bammelig zumute war. Ihre linke Hand umklammerte so fest den Griff des Metalleimers, dass die Knöchelchen weiß schimmerten. Ich hingegen trug meinen lässig mit zwei Fingern. Wie eine Wilde hatte ich die Tierchen eingesammelt und hinterher hatte ich tagelang meine Hände abwischen müssen, um den Schneckenschleim wieder loszuwerden.*

*Wir nickten uns zu und liefen dann weiter, vorbei am Schulsanitätsraum, am Sekretariat und am Lehrerzimmer, vorbei an der grünen Vitrine mit den Pokalen, Urkunden und Medaillen aus den vergangenen glorreichen Tagen unserer Schulbasketballmannschaft. Direkt daneben hing*

die verblichene Fotocollage mit dem Kollegium unserer Schule und ich brauchte gar nicht erst hinzuschauen, um zu wissen, dass jemand einen Kaugummi auf das Gesicht meiner Mutter geklebt hatte. Sie gehörte mit den Fächern Mathe und Physik nicht zu den Lieblingslehrerinnen der Schulgemeinschaft. Das bekam auch ich immer wieder zu spüren – Marie stand bei ihr glatt Fünf.

Shark und ich wechselten abermals einen Blick, pirschten vorsichtig weiter und blieben dann vor Mariens Klassenzimmer stehen. Stumm drückte mir Shark ihren Eimer in die Hand, ich spürte deutlich, dass sich ihrer bewegte. Genauer gesagt, schienen sich die Schnecken darin derart miteinander verknäult zu haben, dass sie wie ein dicker Matscheschleimklumpen auf und ab hüpfen. Während ich konzentriert versuchte, nicht aus dem Gleichgewicht zu geraten, weil die Schnecken plötzlich erstaunlich schwer wurden, hatte Shark aus ihrer Jackentasche eine Dietrichsamm lung gezogen und mit drei Umdrehungen – einmal nach links, einmal nach rechts und dann wieder links – das Türschloss geknackt.

Mit einem leisen Knarzen öffnete sie die Tür und zog mich am Ärmel in den Klassenraum, bevor sie sie hinter uns wieder zumachte. Durch die Fenster schimmerte schwach das Licht der Straßenlaterne, aber wir brauchten nicht lange zu

suchen, wir erkannten Maries Spind sofort. Abgesehen von den vielen pinken Aufklebern, war er der einzige, der diesen Vanille-Mango-Duft verströmte und die Luft verpestete. Shark untersuchte fachmännisch das Vorhängeschloss und stellte fest, dass sie den kleinsten Dietrich von allen brauchen würde. Keine Minute später war der Schrank offen.

Wir hatten vorher nie darüber gesprochen, wie es wohl sein würde, die Schneckeneimer über ihr Sammelsurium an Büchern, Heftern und leeren Trinkflaschen auszuleeren, und hinterher war ich auch froh darüber, es nicht gewusst zu haben.


Aber ich hatte es geschafft.

Ich hatte ganz alleine zwei Eimer Nacktschnecken in Maries Spind gekippt, sie mit meinen Händen sorgsam geschichtet und sortiert und in Schach gehalten und die Tür schnell wieder zugemacht, bevor sie wieder hinausdrängeln konnten, nur eine musste ich zwischendurch aufsammeln und zurückstecken. Shark schaute mich mit großen Augen bewundernd an, sie war so bleich wie das Whiteboard. Und sie wollte nicht High-Five mit mir machen, als ich ihr grinsend vor Stolz meine Hand hinhielt, nachdem ich mit klebrigen Fingern das Vorhängeschloss wieder zgedrückt hatte.

*Shark hieß in Wirklichkeit Sophie Hyazinth Amanda Ricarda Kornelius. Und eigentlich ging es in unserer Freundschaft nie um Nacktschnecken, sondern immer nur um Fische. Warum, erzähle ich dir in dieser Geschichte.*



# 1



Lautes Klackern erschreckte mich am Donnerstagnachmittag und ließ mir die Haare zu Berge stehen. Ich war gerade dabei, meine Hefte, Bücher und Stifte trocken zu föhnen. Marie, Özge und Katharina hatten mir auf dem Heimweg ihre Cola in den Rucksack geleert – als Dank dafür, dass ich ihnen heute Morgen die Lösungen ihrer Physik-Hausaufgaben zugesteckt hatte. Sie seien falsch gewesen, behaupteten sie, aber garantiert waren die drei selbst zum Abschreiben einfachster Ergebnisse zu blöd, das schwöre ich bei meiner Formelsammlung. Nur beweisen konnte ich es ihnen nicht.

»Pech gehabt, Linn«, wiederholte ich Maries Worte und schüttelte mich bei der Erinnerung daran, wie sie mir die Cola in den Kragen kippen wollte. Einer Eingebung folgend, war ich ausgewichen und so hatte sie nur meinen Rucksack erwischt – und getauft. Aber das versiffte Schulzeug war meine geringste Sorge. Viel schlimmer war, dass die MÖKs mich auf dem Kieker hatten und drangsalierten, wann immer sich ihnen die Gelegenheit dazu bot.

Alles nur, weil ich Frau Grüners Tochter war, die kein Erbarmen kannte, wenn es um Mathe- und Physiknoten ging.

Die kein Hehl daraus machte, dass sie Singen und Musikunterricht für die reinste Zeitverschwendung hielt.

Die keinen, absolut keinen Spaß verstand.

Und die kein Verständnis dafür aufbrachte, dass für Mädchen solche Dinge wie Smartphones, Klamotten oder Nagellack wichtiger waren als Albert Einstein und Pythagoras, das wusste ich aus eigener Erfahrung nur zu gut.

Natürlich wollte niemand mit einem Lehrerinnenkind wie mir befreundet sein.

Ich hörte, wie ein Stockwerk tiefer schwere Kisten über den Dielenboden geschoben wurden, es war ein einziges Ächzen und Geschiebe und Gestöhne. An sich war der Lärm aus der Nachbarwohnung unter uns nichts Ungeöhnliches, denn dort lebte Tilda, eine junge Studentin, die zu jeder Tages- und Nachtzeit Besuch von allen möglichen Leuten bekam. Zudem besaß sie eine zahme Elster, die viel zu erzählen, zu schnattern und zu krakeelen hatte. Wir waren es gewohnt, dass die Beats an unseren Fußboden hämmerten und süßer Rauch aus dem Schlüsselloch kroch, wenn man zu welcher Uhrzeit auch immer an Tildas Wohnungstür über zahllose Schuhe und leere Flaschen hinweg nach oben stakste.

Mama hatte uns den Umgang mit »dieser« Tilda strengstens verboten, was sie für meinen kleinen Bruder und mich natürlich noch interessanter machte. Wir

fanden Tilda nett und konnten nicht verstehen, was unsere Mutter an ihr auszusetzen hatte. In ihren weinroten Haaren saßen lauter Vogelnester, ihre Klamotten waren immer lustig und bunt. Außerdem besaß sie eine gigantisch große Discokugel, die glitzernd über den Flur funkelte. Noch viel wichtiger: Sie grüßte uns immer fröhlich. Einmal hatte sie uns sogar selbst gebackene Kekse geschenkt, aber die hatte uns Mama sofort mit einem wütenden »Nein!« aus der Hand gerissen und im Bioabfall entsorgt. Manchmal kann unsere Mutter sehr unfreundlich sein. Ehrlicherweise muss ich zugeben: Immer. Oft. Meistens. Mama war die unbeliebteste Lehrerin der ganzen Schule! Genau das aber war mein Glück. Na ja, zuerst nicht, später dann aber schon. Sonst wäre diese Geschichte ganz anders ausgegangen. Aber der Reihe nach.

Neugierig öffnete ich also unsere Wohnungstür und spähte durch das Geländer ins Treppenhaus. Ein schwarzhaariges Mädchen mit einer karierten Strähne und Regenbogenleggings war gerade dabei, lauter Kokosnüsse vom Fußboden einzusammeln, die ihr aus einer Kiste gefallen waren, daher der Krach. Um sie herum lagen lauter bunte DVD-Hüllen verstreut.

»Zieht Tilda aus?«, wollte Oskar wissen, der neugierig hinter mich getreten war.

»Da zieht jemand ein!«, stellte ich glasklar fest.

»Jetzt lass mich auch mal gucken!«, maulte er und wollte sich an mir vorbeidrängeln. Doch ich drückte ihn einfach mit dem Hintern weg und machte mich im Tür-



rahmen noch breiter. Das war typisch Oskar, bis in die letzte Faser seiner Einmeterundzehn an allem interessiert und immer dazwischengequetscht, wo es ihm auch nur einen Millimillimeter gelang. Nur weil er mit seinen zehn Jahren immer noch so klein war. Aber viel schlimmer als seine mangelnde Größe war seine chronische Neugier und Fragerei. Oskar musste immer alles wissen. Er wollte immer alles wissen. Und er wusste immer alles. Deswegen wunderte es mich, dass er nichts von unserer neuen Nachbarin wusste.

Ich streckte mich so lang wie möglich vor und machte einen Giraffenhals, um alles noch besser beobachten zu können. Hier passierte gerade etwas Besonderes, vielleicht auch etwas Wunderbares, das spürte ich genau, und diesen Moment würde ich mir von dem Nervenzweig nicht vermiesen lassen. Unten schepperte es abermals, ich hörte Tilda laut fluchen, woraufhin das Mädchen leise etwas antwortete, von dem ich nur Liebesfilm, Hängematte und Faltpapier verstand, und dazwischen krächzte Pepper ihr Elsterkrächzen. »Schäck-schäck-schäck-schäck«, schimpfte sie empört, als störte es sie gewaltig, dass da jemand in ihr Revier eindrang. Oder hatte ihr etwa jemand den heiß geliebten Zitronenkuchen stibitzt?

Oskar drängelte sich erbarmungslos durch den Türspalt und dann war er doch der Erste, der fröhlich nach unten winken konnte.

»Hallooo! Ich bin Oskaaar!«, rief er auf seine unnachahmlich liebenswerte Art. Normalerweise ließen in die-

sem Moment sämtliche Mitmenschen alles stehen und liegen und winkten dem kleinen Kerlchen zurück. Teils aus Reflex, teils aus Interesse oder weil es sich einfach so gehörte. Aber das Mädchen würdigte ihn keines Blickes oder vielleicht hörte sie ihn auch nicht, sondern stapfte einfach mit den Kokosnüssen unter dem Arm in Tildas Wohnung.

»Das hast du nun davon, jetzt ist sie weg«, schnauzte ich Oskar an. Warum ich so sauer auf ihn war, wusste ich selbst nicht genau.

»Das hast du nun davon«, äffte er mich nach. »Kannst ja später selber runtergehen und fragen, ob sie deine *Freundin* sein möchte.«

*Wumms!*, Volltreffer. Mein kleiner Bruder war der Größte in messerscharfen Schlussfolgerungen. Er wusste genau, dass ich eine nerdige Außenseiterin in meiner Klasse war und keine einzige Freundin hatte – und wie sehr ich mir eine wünschte. Aber kein Wunder! Als Lehrerinnenkind wurde man weder zu Geburtstagsfeiern eingeladen noch gehörte man zum Klassenchat. Noch Fragen? Und sei du mal der Dauer-Babysitter eines etwas zu klein geratenen Bruders, dann hast du sowieso keine Zeit für nichts. Hinzu kam, dass ich nicht so wie die anderen Mädchen in meiner Klasse pausenlos von süßen Jungs und Neonnagellack schwärmte und Normalo- Jeans zu Normalo-Shirts trug.

Ich fand das ja ziemlich dämlich: Toll aussehen und keine Ahnung von nichts. So war ich nicht. Ich hatte viel mehr auf dem Kasten! Ich wollte kein dekoriertes

Hohlkörper sein, denn innen und außen müssen zueinanderpassen, wenn es richtig sein soll. Zumindest in der Mathematik. Wenn nämlich so elementare Dinge wie die Kongruenzsätze für Dreiecke stimmten – und in der Schule lernen wir doch fürs Leben, oder? –, dann mussten zum Beispiel alle Seiten von etwas deckungsgleich sein, wenn es zu Übereinstimmungen kommen sollte. So hatte es mir Mama erklärt und die musste es ja schließlich wissen.

Bei mir war es leider andersherum. Weil ich mich nicht stylte, merkte niemand, wie knallvoll ich mit allem Möglichen war, nach dem mathematischen Gesetz logisch, aber im echten Leben unfähr. Deswegen konnten die anderen Mädchen mit mir nichts anfangen. Ich mit ihnen allerdings auch nicht. In ihren Augen war ich Madame Curie, eine Einzelgängerin, die man besser in Ruhe ließ und lieber nicht zu irgendwelchen Geburtstagsfesten einlud. Einzig Jonas unterhielt sich in der Pause mit mir und ab und zu auch Suzu, aber die war noch seltsamer als ich.

Unten ging die Tür wieder auf, Oskar und ich standen immer noch draußen auf dem Treppenabsatz. Das Mädchen stakste die Treppe hinunter, um kurz darauf mit einem gigantisch großen Glaskasten in den Armen wieder heraufzukommen. Bevor ich mich darüber wundern konnte, wie sie dieses schwere Dings wohl schaffen konnte, hatte Oskar schon kapiert.

»Oh, ey, die hat ein Aquarium!« Vor Begeisterung hüpfte er auf und ab und ließ einen ziehen, dass die Eier im

Kühlschrank salutierten, weil sie dachten, eins von ihnen sei hinüber. »Was für Fische hast du denn?«, rief er. »Ich habe Darios, Guppys und Guramis ...«

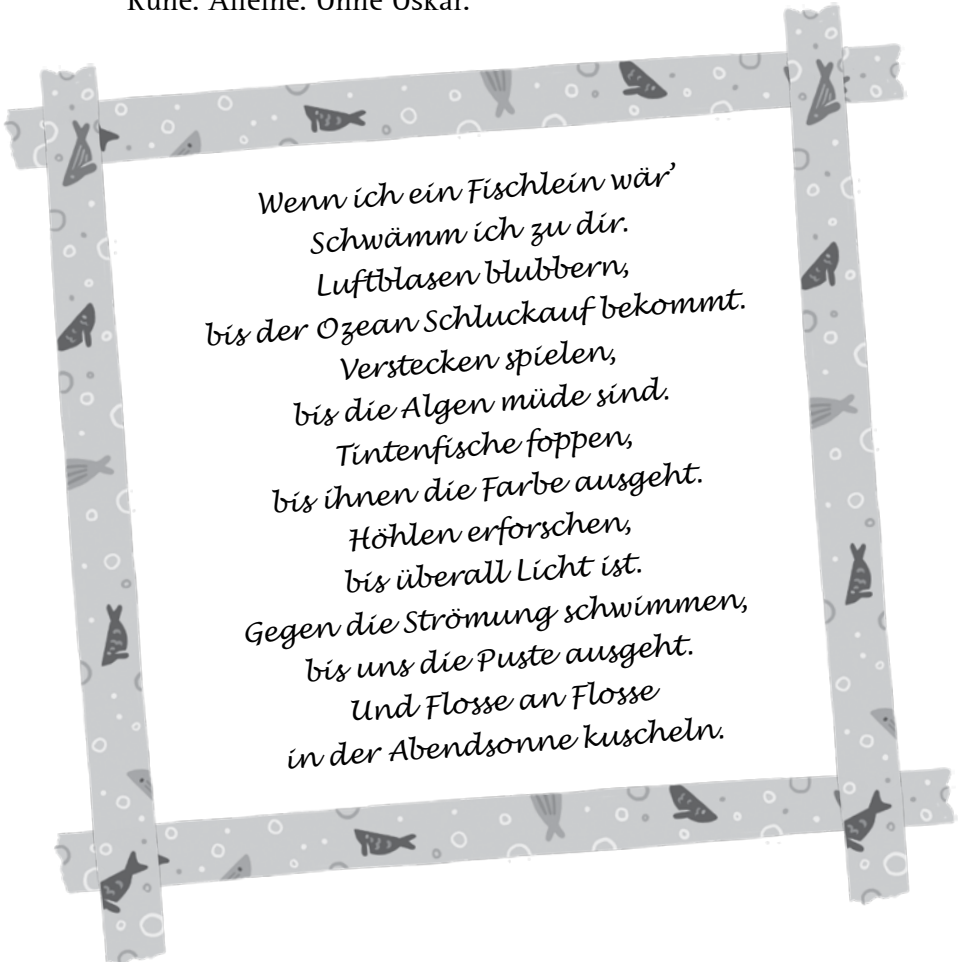
Ich hielt mir die Nase zu. Oskar hatte ein Faible für alles, was noch kleiner und schutzbedürftiger war als er. Die Nano-Fische in seinem Aquarium waren da noch das größte seiner zahlreichen Besitztümer. Er besaß zum Beispiel jede Menge Kieselsteine, Murmeln, Haselnüsse, Stecknadeln und Radiergummis, die er sorgsam in kleinen, selbst gebastelten und ordentlich beschrifteten Kistchen verwahrte.

Wenn Mama nicht aufpasste, sammelte er Fruchtfliegen, Spinnen und Käfer in Gläsern und umsorgte sie rührend mit Gras, Äpfeln und Zuckerwasser. Einmal hatte er sogar eine Minispitzmaus gefangen, die ihm allerdings aus dem Käfig entwischt war und tagelang unauffindbar blieb. Damals war Oskar tief verzweifelt und am Boden zerstört, er hatte sich riesige Vorwürfe gemacht – und Mama war stinksauer, weil jetzt irgendwo eine Maus in der Wohnung unterwegs war. Irgendwann tauchte sie jedoch gesund und rundgenährt wieder auf, als wir gerade beim Abendessen saßen. Sie hatte offensichtlich in den Rillen von unserem Dielenboden ausreichend Futter gefunden, und wenn sie nicht gestorben ist, lebt sie da noch heute.

Zu meiner Genugtuung reagierte das Mädchen abermals nicht auf Oskars Ruferei, was dieser wiederum natürlich nicht einfach so auf sich sitzen lassen konnte. Prompt machte er Anstalten, ein Stockwerk tiefer zu

marschieren. Er war es nicht gewohnt, ignoriert zu werden. Denn auch wenn er schrecklich klein war, zog er mit seiner großen Klappe stets die Aufmerksamkeit seiner Mitmenschen auf sich. Und das nicht nur aus Mitleid.

»Komm, gehen wir rein, wir müssen noch Hausaufgaben machen, bevor Mama kommt«, sagte ich und zog ihn am Ärmel endlich in unsere Wohnung zurück. Dieses Mädchen war etwas ganz Besonderes, das spürte ich genau. Und wenn sie ab heute bei Tilda wohnen würde, hätte ich noch ganz viel Zeit, sie kennenzulernen. In Ruhe. Alleine. Ohne Oskar.



*Wenn ich ein Fischlein wär'  
Schwämm ich zu dir.  
Luftblasen blubbern,  
bis der Ozean Schluckauf bekommt.  
Verstecken spielen,  
bis die Algen müde sind.  
Tintenfische foppen,  
bis ihnen die Farbe ausgeht.  
Höhlen erforschen,  
bis überall Licht ist.  
Gegen die Strömung schwimmen,  
bis uns die Puste ausgeht.  
Und Flosse an Flosse  
in der Abendsonne kuscheln.*